

„DAS IST JA KEINE LEBENSQUALITÄT MEHR“

DIE UNWIRTLICHKEIT DER STÄDTE UND AKZEPTANZPROBLEME, MIT DENEN SICH GEWALT-PRÄVENTION KONFRONTIERT SIEHT.

Daß das Viertel immer dreckiger werde, sich niemand darum kümmere, es im Park viele Ausländer und Ratten gäbe, die Biotonnen „die ganzen Viehcher anziehen“ würden und das alles schon zum Himmel stinke, beklagt eine 65jährige Pensionistin in einem Atemzug, um zu dem Schluß zu kommen, daß das ja keine Lebensqualität mehr sei. Klagen eines „Kleinen Mannes“/einer „Kleinen Frau“, zitiert im Bericht „Die Sichere Stadt“.

Wolfgang Stangl vom Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, leitete gemeinsam mit Heinz Steinert das Projekt „Wien-Sichere Stadt“. Sein Eröffnungsvortrag im Rahmen der Fachtagung hatte den etwas sperrigen Titel „Gewaltprävention im öffentlichen Raum und die Frage der Präventionsakzeptanz“, mit dem er der Vielschichtigkeit des Themas Ausdruck verlieh. Stangl berichtete über Ergebnisse des Projektes und die symptomatischen Schwierigkeiten mit dem Auftraggeber. Die Gründe, warum aus dem Projekt keine Erfolgsstory wurde, sind auch für die Kommunalpolitik und die Sozialarbeit in Salzburg aufschlußreich.

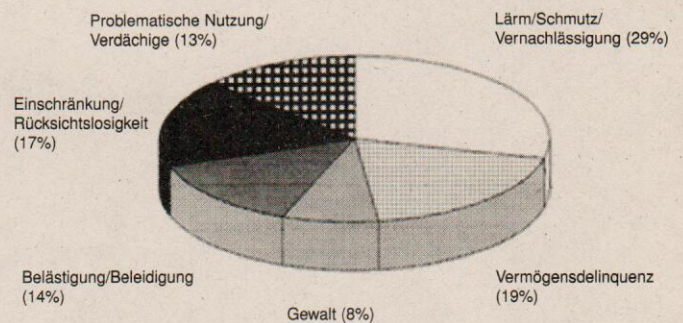
Eigentlich war die Eröffnungsveranstaltung als Podiumsdiskussion mit KommunalpolitikerInnen zum Thema Gewaltprävention in der Stadt konzipiert. Doch nach -zig Telefonaten war klar: da ist kaum etwas zu machen. Über die Strippe waren die Abwehrreaktionen deutlich spürbar: keiner wollte, daß „seine“ Stadt mit diesem Thema in Verbindung gebracht wird. Und da war ein Achselzucken: alles zu komplex. Es wurde deutlich, wie schwierig es ist, die politischen, sozialarbeiterischen, wissenschaftlichen Gewalt-Diskurse zusammenzuführen. Die Vorstellungen und Ängste sind unterschiedlich und auch mit der Versicherung, daß es nicht um Schuldfragen ginge, war nichts zu machen. Die Verunsicherung war zu groß.

Von ähnlichen Schwierigkeiten konnte auch Wolfgang Stangl berichten. In seinem Vortrag referierte er über das Projekt „Wien - Sichere Stadt“, das 1993/94 durchgeführt wurde (1). Die Ausgangsfragen des Projektes waren:

1. Was irritiert BürgerInnen im öffentlichen Raum? (2)
2. Gibt es intelligente, sensible, wirksame Maßnahmen, um mit diesen Problemen umzugehen, sie zu lösen oder zu vermeiden?

Damit verbunden ist eine Kette weiterer Fragen, welche die ganze Reichweite des Themenkomplexes veranschaulichen (und im Vortrag aus Zeitgründen nicht behandelt werden konnten). So stellt sich die Frage, was überhaupt sinnvollerweise unter Gewalt zu verstehen ist. Es stellt sich die Frage, was unter „Gewaltprävention“ fallen soll: was soll verhütet werden und welche Zielgruppen sollen erreicht werden? Und es stellt sich die Frage, wie mit dem Uraltproblem umzugehen sei, daß schnelle Lösungen nicht die wirksamen Lösungen sind, und es ungleich schwieriger ist, wirksame Lösungen zu transportieren, da sie weniger griffig, sichtbar und kommunizierbar sind.

Ausgehend von dem Interesse, was Menschen in ihrer Umgebung irritiert, wurde dem nachgegangen, was die Befragten selbst als Irritationen erlebt haben. Interessant dabei: es ist nicht die Kriminalität, nicht körperliche Gewalt, die den öffentlichen Raum irritierend beeinflussen, sondern es sind viele andere Dinge, wie folgende Grafik verdeutlicht:



Dahinter stecken meist strukturelle Probleme, insbesondere eben interessanterweise Lärm/Schmutz/Vernachlässigung/Verkehr. „Würde man die alten Leute, die jetzt in Hernalts wohnen aussiedeln und andere alte Leute dorthin verpflanzen, dann würde das Problem wieder auftauchen - ein typischer Indikator dafür, daß es sich hier um ein Strukturproblem handelt“ (Stangl). Ein Beispiel: die Verteilung städtischer Ressourcen. Grünflächen sind in „schlechten Stadtteilen“ nur unzureichend vorhanden oder ausgestattet. Gäbe es eine bessere Infrastruktur (größere Grünflächen, besser ausgestattete Parks, Jugendzentren, mehr Freizeitangebote, ...), denn wäre nicht alles auf die wenigen Punkte im Viertel gedrängt, wo der Austausch passieren muß - das ist